Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 32 (1970)

Artikel: Vier berner Historiker
Autor: Schürch, Eva / Häusler, Fitz / Aellig, Jakob
Kapitel: Hans von Greyerz : 5. April 1907 bis 8. September 1970
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-245240

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HANS VON GREYERZ

5. April 1907 bis 8. September 1970

LEBENSLAUF

Hans von Greyerz kam am 5. April 1907 als Sohn des damaligen Forstadjunkten Hans von Greyerz und seiner Gattin Clara, geb. Weidenmann, in Sarnen zur Welt. Schon im Alter von sechs Wochen reiste er auf einem Fuhrwerk mit den Eltern nach der neuen Wirkungsstätte des Vaters, Brienz. Nach zwei Jahren zog die kleine Familie weiter nach Frutigen, wo der Vater während vieler Jahre als stark beanspruchter Oberförster wirkte. Hier und in Spiez, wo die Familie zeitweise wohnte, verlebte er den Hauptteil seiner Kinder- und Schuljahre. Inzwischen hatte sich die Familie um drei jüngere Geschwister erweitert, eine Schwester und zwei Brüder. In diesem Kreis und im größeren von Nachbarskindern und teilweise ländlichen Schulkameraden erlebte Hans von Greyerz eine unbeschwerte Jugend unter der Obhut einer frohmütigen, temperamentvollen Mutter. Allerdings wurde er als Ältester von drei Buben früh in Zucht genommen und unter Verantwortung gestellt durch die Strenge des Vaters. Diese Gegensätze – die Wärme einer sowohl diesseitsfreudigen als frommen Mutter, sie stammte aus einem zürcherischen Landpfarrhaus, und die autoritäre Haltung des in seinem Beruf aufgehenden Vaters, der seinerseits ganz der Naturwissenschaft verpflichtet war – haben stark seine Jugend und wohl auch seinen Charakter geprägt und ihn sowohl in eine frühe, noch ungeformte Opposition als auch in die Richtung geistiger Eigenständigkeit gedrängt.

Im Jahre 1921 übernahm der Vater in Rücksicht auf die Gesundheit seiner Frau das Kreisforstamt Aarberg. Hier verlebte Hans von Greyerz sein letztes Sekundarschuljahr und die Ferientage seiner Gymnasial- und Studentenjahre. Im Frühjahr 1922 trat er in die Quarta des Städtischen Gymnasiums Bern über und gleichzeitig als Pensionär ins Burgerliche Waisenhaus ein, wo damals viele Pfarrers- und Beamtensöhne vom Lande während ihrer Gymnasialzeit untergebracht waren. Unter der relativ strengen Zucht des Internats und in Gemeinschaft mit Kameraden verschiedenster Prägung bildeten sich erste enge Freundschaften und sogar ein kleiner Geheimbund.

In der Gymnasialklasse galt Hans zugleich als guter Kamerad und origineller Geist, dem man auch gelegentliche burleske Purzelbäume nachsah. Schon in Frutigen ein guter Skifahrer, begann er im Gymnasium mit Eifer Leichtathletik zu treiben. Ein gewisses Übertraining legte vielleicht den Grund zu seiner Erkrankung an Kinderlähmung als Sechzehnjähriger, die er im zähen Üben der gelähmten Glieder einigermaßen glücklich überwand und deren bleibende Folgen seine Vitalität nicht zu brechen vermochten. Größere Nachteile sollten daraus erst später erwachsen. Der Geist des Gymnasiums, vor allem durch ältere Lehrer

geprägt, war noch recht konservativ, die Haltung der regeren Schüler beeinflußt durch die Unsicherheit und die geistig-künstlerischen Aufbrüche der Nachkriegszeit. Es bildete sich gerade in der Klasse von Hans ein Klassenverein, der sich zum Teil in den Spuren des deutschen Wandervogels, teils in sozialistisch-antimilitaristischen Bahnen bewegte. Gleichzeitig wurde am Gymnasium ein Mittelschülerverein gegründet, dessen idealistisches Anliegen in erster Linie die Schulreform war.

Während der oberen Gymnasialklassen versenkte sich Hans von Greyerz vor allem in die Bereiche von Musik und Literatur. Er war kein virtuoser, aber ein unentwegter Musiker, wirkte später in mehreren Quartetten mit und trennte sich erst von seiner Geige, als ihm die wachsenden Pflichten der Professur die Zeit zum Üben nahmen. Daneben war und blieb er ein unermüdlicher Leser, und zwar erstreckten sich nach und nach seine Interessen auf die verschiedensten Gebiete: antike Literatur, moderne Belletristik, alte und neuere bis neueste Philosophie. In seinen späteren Jahren kehrte er immer wieder zu Goethe zurück.

Nach der Matura entschloß er sich zum Studium von Geschichte, Germanistik und Latein, zunächst in Richtung auf das Staatsexamen. Von seinen akademischen Lehrern haben ihn am meisten beeinflußt und beeindruckt die zwei verschiedenen, aber im wissenschaftlichen Ethos verwandten Gestalten Richard Fellers und des Münchner Dozenten Paul Joachimsen. Neben dem Studium nahm er an einer vielfältigen Geselligkeit teil im damals noch intimen Rahmen des Historischen Seminars, aber auch in einem kleinen Kreis von Freunden verschiedenster Studienrichtungen. Er schloß relativ früh sein Studium mit dem Staatsexamen ab und versuchte sich von da an mit den verschiedensten Tätigkeiten, vor allem Stellvertretungen, aber auch Archivarbeit, durchzubringen. Es waren die Jahre der wirtschaftlichen Depression, der kleinen Schulklassen und der seltenen Stellenangebote.

Daneben arbeitete er an einer Erweiterung seiner Akzeßarbeit zu einer Dissertation über einzelne Kapitel der vorreformatorischen Kulturgeschichte Berns. Erst sieben Jahre nach dem Gymnasiallehrerexamen erhielt er eine feste Stelle als Geschichts- und Deutschlehrer am Städtischen Realgymnasium. Schon vorher aber, auf Grund einer vorübergehenden Anstellung als Hilfslehrer, hatte er eine Studienkameradin, Heidi Leupold, die er schon von der Gymnasialzeit her näher kannte, geheiratet. Es folgten glückliche Jahre einer bescheidenen, noch halb studentischen Häuslichkeit, glücklich, soweit es die zunehmende Verdüsterung des politischen Horizontes zuließ. In diesen Jahren begann wohl Hans von Greyerz' engeres, leidenschaftliches, nicht allein historisches Interesse am politischen Geschehen, obwohl ihm bereits die väterliche Erziehung auf den Staat hin verpflichtet hatte. 1938 hatte Hans von Greyerz seine Stelle am Realgymnasium angetreten. Später siedelte er teilweise ans Literargymnasium über. Wenn damit auch der größte Teil seiner Tätigkeit am Gymnasium in die Kriegsjahre fiel, so waren es doch diese Jahre, nach denen er sich später am ehesten zurücksehnte. Die Geschlossenheit der Schule, die Begrenztheit sowohl als auch die Vielfältigkeit

Hans von Greyerz

der Aufgabe – er unterrichtete ja auch in Deutsch –, vor allem aber der enge Kontakt mit den Schülern, in den Kriegsjahren noch verstärkt durch den äußeren Druck, gaben ihm große Befriedigung und ließen Berufung und Beruf in eins zusammenfließen. Eine besondere Freude bereitete ihm ein kleiner, privater Philosophiekurs für die Schüler an den wegen der Kohlenknappheit schulfreien Samstagen. In diese Zeit fällt auch der Zusammenschluß mit politischen Gesinnungsgenossen in einer zunächst kleinen, dann sich erweiternden politischen Gruppe, die sich «Eidgenössische Gemeinschaft» nannte. Es war eine potentielle Widerstandsgruppe, einerseits der geistigen Landesverteidigung verpflichtet, andererseits auf zivilen Widerstand im Notfall ausgerichtet. Sie vertrat aber auch ein politisches Programm, das ein unbedingtes Festhalten am Föderalismus einschloß, zugleich aber die sozialen Aufgaben des Staates erweitern wollte, hier also mit den Postulaten der Linken einigging. Es hätte unter günstigeren Umständen eine Partei werden können, so blieb es ein Bund, dessen Impulse in späteren Jahren jeder einzelne für sich in seinen Wirkungskreis hineintrug, sich aber auch den veränderten Aufgaben der Nachkriegszeit nicht verschloß.

In den letzten Kriegsjahren ermunterte Prof. Richard Feller seinen ehemaligen Doktoranden zur Habilitation. Die nächsten Jahre brachten neben politischer Entspannung starke persönliche Anspannung unter der doppelten Aufgabe von Gymnasiallehrstelle und Dozentur. Der Druck verminderte sich nicht, als 1948 Hans von Greyerz die Nachfolge seines verehrten, aber in vielem gänzlich anders gerichteten Lehrers antrat, da er beinahe gleichzeitig mit der Einarbeitung ins volle Lehramt mit der Mitarbeit an einer von der Regierung in Auftrag gegebenen Untersuchung über die Einverleibung des Juras in den Kanton Bern von 1815 und den seitherigen Status des Juras als Teil des Kantons betraut wurde. Dazu kamen in den ersten Jahren der vollen Professur die Ubernahme der Präsidentschaft der kantonalen Maturitätskommission und andere Belastungen. Auch hier, an der Universität, gewährte der Kontakt mit seinen Schülern ihm die ungetrübteste Freude. Daneben bereicherte sich der Bekanntenkreis durch freundschaftliche Begegnungen mit Kollegen.

Im letzten Kriegsjahr war ihm ein Töchterchen, im Jahr vor dem Antritt der Professur ein Sohn geboren worden. Die kleine Familie zog aufs Land hinaus, wo sich die Kinder in freier Luft entwickeln konnten und sich auch der Vater in der noch vorwiegend ländlichen Gemeinde wohl fühlte. Dort füllten ab und zu seine Studenten das große Studierzimmer mit lebhaften, damals noch mehr wissenschaftlich-weltanschaulichen als politischen Diskussionen. Leider wurde Hans von Greyerz vor allem in der Dekanatszeit das Hin und Her zwischen Bolligen und der Universität zu viel, und so trennte man sich schweren Herzens von der liebgewordenen Umgebung und den freundlichen Nachbarn.

Wieder in Bern ansässig, übernahm Hans von Greyerz neben seiner Mitarbeit in verschiedenen wissenschaftlichen Gremien einen Sitz im Zunftrat zu Webern, welcher auch soziale Aufgaben zu betreuen hat, und an dessen kollegialer Zusammenarbeit er gern teilnahm. Eine Zeitlang versah er auch die Stellung eines

Schulkommissionsmitglieds im Pestalozzidorf Trogen und bedauerte es, als ihn der Zeitmangel zum Verzicht auf diesen ihm lieben Kontakt zwang. 1961/62 wurde er mit dem Rektorat der Universität betraut. Er empfand Bereicherung durch die erweiterte Sicht auf die gesamte Hochschule, die vermehrte Begegnung mit Kollegen anderer Fakultäten sowie mit der Studentenschaft als Ganzes.

Das Rektorat scheint ihn aber zu sehr beansprucht zu haben; denn ein Jahr danach verspürte er eine allgemeine physische Abspannung, und eine ärztliche Untersuchung ergab schließlich, daß die zeitweise Überbeanspruchung – wohl auch schon in früherer Zeit – bleibende innere Schäden verursacht hatte. Von hier an mußte er auf die Grenzen seiner Arbeitskraft Rücksicht nehmen. Das bedeutete bei wachsenden Studenten- und Doktorandenzahlen den Verzicht auf die Erarbeitung neuer Gebiete, ja auf eigene Forschung. Es fiel ihm nicht leicht, doch fand er sich damit ab in der Hoffnung, manches nach Abgabe des Ordinariats nachholen zu können. Auch dies sollte ihm schließlich verwehrt bleiben, da er sich von einer unumgänglichen Operation nicht mehr erholen konnte.

Über seine letzten Jahre darf man vielleicht eine Sentenz Albrecht von Hallers setzen, die sich Hans von Greyerz selber notiert hat: «Nos dum cives essere studemus, philosophi fieri negligimus.» – «Während wir uns bemühen, gute Bürger zu sein, vernachlässigen wir es, Philosophen zu werden.» Die ihm in seinen letzten Wochen und Monaten begegnet sind, haben den Eindruck gewonnen, daß ihm das «philosophus fieri» doch gelungen sei.

ANSPRACHEN AN DER TRAUERFEIER

in der Nydeggkirche
am 11. September 1970

Abdankungsansprache von Prof. Dr. theol. Gottfried W. Locher

Lektion:
«... Warum denn sprichst du:
‚Mein Geschick ist dem Herrn verborgen
und mein Recht entgeht meinem Gott?'
Weißt du es nicht?
Oder hast du es nicht gehört?
Ein ewiger Gott ist der Herr,
der die Enden der Erde geschaffen!
Er wird nicht müde noch matt,
unerforschlich ist seine Einsicht;
er gibt den Müden Kraft
und dem Ohnmächtigen mehrt er die Stärke.
Jünglinge werden müde und matt,
Krieger straucheln und fallen;
aber die auf den Herrn harren,
empfangen immer neue Kraft,
daß ihnen Schwingen wachsen wie Adlern,
daß sie laufen und nicht ermatten,
daß sie wandeln und nicht müde werden.»
Jesaja 40, 27–31

Text:
«... Du bist ein verborgener Gott, ...
ein Erretter.»
Jesaja 45, 15

Liebe Trauergemeinde, liebe Leidtragende,

Sie trauern um den Lebensgefährten, den Vater und den Bruder. Die Universität trauert auch. Ihr sind nun kurz nacheinander drei Männer entrissen, die wir in den gegenwärtigen Schwierigkeiten und bei den künftigen Aufgaben nicht meinten entbehren zu können. Aber der Tod zieht unserem Meinen und Wollen Grenzen.

Der Aufstand gegen unbegründete und ungerechte Begrenzungen macht von jeher den Adel und den Stolz eines rechten Manneslebens aus; die bewußte Bescheidung vor den echten Grenzen verleiht ihm Weisheit und Reife. Das zweite ist noch schwerer als das erste. Was beides schwer macht, ist, sprechen wir es offen aus, das religiöse Problem. Könnten wir über die Grenzen hinüberschauen, kennten wir den endgültigen Sinn unseres Strebens, Freuens und Leidens, so hätten wir selbstverständlich Mut zum Handeln und Kraft zur Entsagung – so meinen wir. Kennten wir Gott und seine großen Ziele, nun, so wollten wir wohl wissen, was es mit unserem kurzen Dasein auf sich hat, und unsere Wege zielgerecht verfolgen. So meinen wir; das ist das Bild, das wir von uns entwerfen. Und machen damit Gott zum Vorwurf, daß er nicht unser wohlbekannter Kollege, daß er verborgen ist. Hat Gott wohl seinerseits seine guten Gründe, daß er von Anbeginn uns Menschen an unsere Grenzen anstoßen läßt? Grenzen der Erkenntnis, Grenzen des Irrens, Grenzen des Wollens und des Vermögens, auch die Grenze unseres inneren Wesens, welche die Bibel die Sünde nennt; die Begrenzung durch das, was andere tun, und die durch was wir selbst tun; die Begrenzung durch das Erinnerte und die durch das Vergessene, die Grenze der Zukunft, über die wir nie verfügen, schließlich die dunkle Lebens-Todes-Grenze; gut, wenn wir sie nicht weit vor uns ziehen, sondern ihr bewußt entlanggehen.

Hans von Greyerz war mit ihr durch seine Krankheit längst vertraut; noch mehr wohl durch seine Studien.

Denn er war ein weiser Mann und vorsichtig-bescheiden an den Grenzen des Erkennens, und dadurch war er ein großer Historiker. Liegt die Größe mancher anderer Geschichtswissenschaftler darin, daß sie kühne Bogen schlagen, blitzhelle Durchblicke aufreißen durch das dunkle Weben und Wogen der Generationen, so lag die faszinierende Kraft seiner Worte in dem, was gerade ungesagt blieb, nachdem er im übrigen kein Wort gesagt oder geschrieben hatte, das er nicht nach allen Seiten belegen und verantworten konnte. Ich gestehe, selber mitunter zu den ungeduldigen Hörern und Lesern von Hans von Greyerz gehört zu haben, die anhielten: Was meinst du nun endgültig? Wie denkst du, urteilst du selbst? Ich habe doch erst das, was ich beurteilen kann, einigermaßen verstanden! Und dann mußten wir zugeben: Gerade diese Zurückhaltung war die Form seiner leidenschaftlichen Anteilnahme und das Geheimnis seiner Autorität. Er kannte die große Grenze. Diese Grenze war: der Mensch.

Der Mensch in seinem geistigen Sein, erhoben aus seinem Woher und beschrieben in den Intentionen seines Wohin bewegte ihn. In der Einleitung zu «Nation

und Geschichte» drückte er es so aus: «Daß man das geistige Verhalten der Menschen, die am Leben eines Gemeinwesens teilgehabt haben, zum Hauptgegenstand einer geschichtlichen Betrachtung mache, scheint mir ein legitimes Unterfangen zu sein.» Und dann warnt er den Leser dieses mit unübertrefflicher Sorgfalt verfaßten Buchs: «Das Ganze hat vorläufigen Charakter.»

Mit seiner Gewissenhaftigkeit, seinem Einfühlungsvermögen und seinem Empfindungsreichtum war Hans von Greyerz eine komplizierte Psyche; er trug schwer am Leben, an der Pflicht und an sich selbst. Der unerbittliche Ernst, zu dem er sich von seinen Obliegenheiten als Historiker erziehen ließ, machte ihn überaus kritisch, doch am ersten und meisten gegenüber sich selbst. Der ehrliche Umgang mit der Geschichte der Menschen hatte ihn sie unbestechlich-realistisch sehen gelehrt. Wir erinnern uns an Äußerungen, nach denen er auch mit Böswilligkeiten im menschlichen Zusammenleben rechnete, in Vergangenheit und Gegenwart, auch an der Universität.

Dennoch hat dieser Umgang mit der Geschichte und ihren schwer, oft gar nicht zu fassenden Motiven und Hintergründen ihn nicht bitter, sondern freundlich und sogar humorvoll gemacht; seine wissenschaftliche Bescheidenheit setzte sich um in menschliche Güte.

Den Studenten verstand er gut, auch den unzufriedenen, auch den lebendigen Wirrkopf, dessen Recht er manchmal besser durchschaute als dieser selbst; denn das Sich-Eindenken in die Gedanken der Väter übt uns im Einfühlen ins Leben der Söhne und Enkel.

Sein Gegenstand und seine respektierte Grenze war der verborgene Mensch.

Wir, die Trauernden, ahnen in einer Stunde wie dieser, daß die Bescheidenheit des Historikers, die vor der Verborgenheit menschlicher Existenz einhält, auf den Ort tendiert, wo alles offen und klar wird. Denn die Verborgenheit des Menschen und seiner Geschichte ist für uns identisch mit der Verborgenheit Gottes. Er ist uns verborgen, und darum sind wir uns selbst und einander verborgen. Aber wir sind Ihm unverborgen. «Warum denn sprichst du: ‚Mein Weg ist dem Herrn verborgen'?» Ist er uns schon verborgen wie hinter dichten Wolken, so ist uns doch mit aller Deutlichkeit gesagt, daß er trotzdem ein Erretter sei. Ein Erretter – kein blinder Zerstörer. Ein Erretter – kein dumpfes Fatum. Er ist auch als Erretter ein verborgener Gott: an letzter Grenze steht das Bild des Kreuzes Christi aufgerichtet: fremdes, unwiderlegliches Pfand dafür: Er ist Erretter, endgültiger Erlöser. Vor ihm fallen alle jene Grenzen, an denen wir anhalten müssen. Vor ihm gelten sie nicht. Aber auch seine Auferstehung, höchster Ausdruck der Grenzenlosigkeit seiner Errettung, ist ebensosehr sein eigener Schritt zurück in die Verborgenheit Gottes wie sein Eingehen in die ungetrübte Klarheit für uns alle.

Aus der Verborgenheit, so faßt es der Glaube, sei uns die zuversichtliche Mitteilung gekommen, daß unsere Grenze für Ihn und seine Pläne mit uns *nicht* das Ende sei, sondern ein großer Beginn. Also: «das Ganze hat vorläufigen Charakter».

«Weißt du es nicht? Oder hast du es nicht gehört? Ein ewiger Gott ist der Herr ... Er wird nicht müde noch matt, unerforschlich ist seine Einsicht ... Die auf den Herrn harren, empfangen immer neue Kraft, daß ... sie laufen und nicht ermatten, daß sie wandeln und nicht müde werden.»

Wir gehen der großen Enthüllung entgegen. «Denn», sagt Paulus, «das Sichtbare ist zeitlich; das Unsichtbare aber ist ewig.»

Gedenkrede von Prof. Dr. phil. Ulrich Im Hof,
Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Bern

Verehrte Trauerversammlung,

Das Leben des Hans von Greyerz war – auch wenn es nach unserm Ermessen zu früh abgebrochen ist – ein erfülltes Leben – erfüllt, weil in ihm eine reiche Anlage zum selbsterworbenen Besitze gemacht wurde.

Es ist meine Aufgabe, diejenigen Stationen dieses Daseins nachzuzeichnen, die mit Hans von Greyerz' eigentlichem Lebenswerk zusammenfallen, dem Dienst an den hohen Schulen seines Heimatkantons Bern. Es geschieht dies im Namen der Universität und der Philosophisch-Historischen Fakultät, welche sich ehrfürchtig vor dem Schmerz der Angehörigen verneigen. Es ist mir aufgetragen, im Namen des Erziehungsdirektors des Kantons Bern, Regierungsrat Simon Kohler, hier das Beileid unserer Behörden auszusprechen.

Hans von Greyerz hat während drei Jahrzehnten den bernischen Schulen gedient: erst während zehn Jahren dem Gymnasium. Die Zahl derjenigen, die sich dankbar an seinen Unterricht als Geschichts- und Deutschlehrer erinnern, ist groß und umfaßt alle akademischen Berufskreise. Das Urteil eines Arztes mag als Beispiel unter vielen dienen: «Bei Hans von Greyerz spürte man etwas anderes, etwas Neues, etwas Besonderes, was weitab vom Schulmeisterlichen lag.» Es ging hier um eine Wirkung seiner Lehrerpersönlichkeit, die unsere Stadt wie einen Sauerteig durchwirkt hat, weil sie im persönlichen Kontakt eine weitere Welt erfaßt, als es die Fakultät tun kann.

Hans von Greyerz gehörte damals zu den jungen Lehrern. Er brachte in eine Welt altbewährter Gewöhnung erste Impulse neuerer Auffassungen. Auf seine Anregung geht der Anstoß zurück, den Geschichtsunterricht aus dem alten Schema zu befreien. Er wollte ihm die Möglichkeit zur Behandlung von Problemkreisen verleihen und ihn bis in die unmittelbare Gegenwart führen. Mit Dankbarkeit erinnert sich noch heute die Lehrerschaft beider Realgymnasien an diesen frühen Durchbruch einer freieren Bildungskonzeption.

Als Hans von Greyerz dann an die Hochschule übersiedelte, da blieb er dem Gymnasium weiterhin verbunden, nicht nur als Präsident der kantonalen Maturitätskommission, sondern recht eigentlich als Patron der Geschichtslehrer des

ganzen Kantons, denn mit der Zeit waren so gut wie alle entweder seine Kollegen oder seine Studenten gewesen. Und jederzeit konnte man sich mit seinen Sorgen an den Freund und Lehrer auf der Hochschule wenden.

Hans von Greyerz war, von der Forschung aus betrachtet, als bestausgewiesener Fachmann der Kulturgeschichte des Humanismus an die Universität berufen worden. – Mit kühnem Griff und sicherem Blick warf er sich jedoch sogleich auf das Gebiet, das noch kein Historiker systematisch erforscht hatte, auf die Geschichte des Bundesstaates, das heißt auf die letzten hundert Jahre der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Die Arbeiten seiner Schüler sollten darum vornehmlich dieses Gebiet beschlagen, und man könnte von einer eigentlichen Berner Schule der Bundesstaatsgeschichte sprechen. Hans von Greyerz übernahm es schließlich, die Zeit von 1848 an bis in die Gegenwart als Beitrag zum Handbuch der Schweizergeschichte zu gestalten. Dabei war ein gewaltiges Quellenmaterial und eine schier unübersehbare Zahl von verstreuten Einzeldarstellungen in ein geschlossenes Ganzes zu verarbeiten. Es war dies die Arbeit, die für ihn bis über die Grenzen seiner physischen Kraft ging.

Sie liegt schon seit acht Jahren abgeschlossen vor. Aber ein widriges Schicksal ließ das Werk bis heute noch nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Wenn in einigen Jahren Hans von Greyerz' «Der Bundesstaat seit 1848» erscheinen wird, so wird dieser Teil des Handbuchs endlich deutlich machen, daß Hans von Greyerz der erste war, der mit genialem Blick und beeindruckender Exaktheit die Geschichte des schweizerischen Bundesstaates gestaltet hat.

Im Grund war die Arbeit für das Handbuch ein Opfer, das er der Wissenschaft zuliebe leistete. In einer Zeit, welche die Spezialisierung als einzige Möglichkeit wissenschaftlicher Fortentwicklung verstehen möchte, blieb Hans von Greyerz der Auffassung verpflichtet, daß im Historischen stets das Ganze zu erfassen sei: Ganzheit zeitlich gesehen – konsequent wechselte Jahrhundert um Jahrhundert in seinen Seminarien und Kolloquien. Ganzheit in thematischer Sicht – das Politische, das Geistes- und Kulturgeschichtliche verstand er meisterhaft mit dem Wirtschaftlichen und Sozialen zu verbinden. Nichts belastete ihn mehr als die Routine! Jedes Seminar und manches Kolloquium hätte in wissenschaftliche Publikation erstaunlichen Inhalts umgewandelt werden können. Seine Lehrtätigkeit lag eben stets in nächster Nähe der ursprünglichen Quellen.

Aus diesem unmittelbaren Bezug zu den historischen Quellen entsprang seine besondere Liebe zur kulturgeschichtlichen Analyse. Pflichtgefühl und innere Zucht verhinderte, daß diese Vorliebe die andern Aufgaben seines Lehramts überwucherte.

In seiner Dissertation hatte er kulturgeschichtliche Aspekte der Stadt Bern zur Zeit des Humanismus betrachtet. Später weiteten sich diese Forschungen aus. Gerne hätte er noch seine Tätigkeit auf die Wissenschaftsgeschichte des 15. und 16. Jahrhundert verlegt, weit über den schweizerischen Rahmen hinaus. Dies war ihm nicht mehr vergönnt; ebensowenig wie die Weiterführung von Forschungen und Betrachtungen zu kulturgeschichtlichen Erscheinungen der Revolutionszeit.

Sie hätten angeknüpft an die Beschäftigung mit der Gestalt des rheinländischen Revolutionärs Georg Forster, eines Vorfahren Hans von Greyerz'.

Doch einmal war es ihm vergönnt, seine kulturgeschichtliche Betrachtungsweise in einem größeren Werk zusammenzufassen. Der Regierungsrat des Kantons Bern bat ihn für das Jahr 1953 die «Festschrift zur Gedenkfeier des sechshundertsten Jahrestages des Eintritts Berns in den ewigen Bund der Eidgenossen» zu verfassen. Da verzichtete Hans von Greyerz souverän darauf, in traditionellem Stil «noch einmal» eine Überarbeitung der Kantonsgeschichte zu leisten. Es reizte ihn, im bernischen Bereich jener Idee der Nation nachzuspüren, die im Guten wie im Bösen die neuere europäische Geschichte durchgeistert. So stand die Festschrift unter dem vielschichtigen Titel: «Nation und Geschichte im bernischen Denken». Hier gelang es ihm, das Spiel und Widerspiel aufzuzeigen, in welchem der Kanton zum größern Ganzen stand. Hier war es möglich, die satte Einzelheit hervortreten zu lassen, den scharfen Akzent zu setzen, den typischen und atypischen Zug nachzuzeichnen; alles in prägnante und eigenwillige Formulierung gefaßt.

Hans von Greyerz macht es da seinen Lesern scheinbar leicht. Zwischen unerwarteter Wendung und gewagter Konfrontierung, begleitet von offenem und verstecktem Witz, kann man vergnüglich durch dieses Buch schlendern. Andererseits läßt er lieber offen, was nicht eindeutig zu formulieren ist oder bricht dort ab, wo Akribie beginnen könnte. Denn Hans von Greyerz war ein abgesagter Feind aller beengenden und unwahren Systematik und empfand Scheu vor der zu simpeln Aussage, vor der zu einfachen Synthese.

Man ist bei seiner Darstellungsart an jenes Bild, das Keller auf Gotthelf bezieht, erinnert: «Er sticht mit seiner kräftigen, scharfen Schaufel ein gewichtiges Stück Erdboden heraus, ladet es auf seinen literarischen Karren und stürzt denselben mit einem saftigen Schimpfwort vor unsern Füßen um.»

Gewiß hängt dieses Bild ein wenig schief, wenn wir es auf Hans von Greyerz anwenden; insbesondere, was das saftige Schimpfwort betrifft. – An dessen Stelle träte die leicht verhüllte, eulenspiegelnde ironische Bemerkung. Aber es stimmt mit der kräftigen, scharfen Schaufel: Nichts bleibt vor dem kritischen Blick sicher, nichts bleibt unbelegt. Und was das «gewichtige Stück Erdboden» angeht, so hat es mit diesem seine volle Richtigkeit. Was Hans von Greyerz gibt, ist echter, reicher Erdboden, humusgeschwängert, reich an ungeahnten Wachstumsmöglichkeiten. Man spürte ja nicht nur hinter seinem wissenschaftlichen Werk, sondern hinter seiner ganzen Persönlichkeit ein Wissen um das Erdhafte, um das Untergründige der irdischen Dinge. So manches blieb bei ihm unfaßbares Geheimnis.

Schon vor dem regierungsrätlichen Auftrag für 1953 war ihm ein anderer zuteil geworden. Zu jenem grundlegenden Gutachten über das Schicksal des zum Berner Jura gewordenen alten Basler Bistums im größeren Kanton steuerte er den historischen Teil bei. Diese Analyse ist gekennzeichnet durch unbestechliche Wahrhaftigkeit und strengste Objektivität. – Später wurde ihm noch ein bundesrätlicher Auftrag zuteil, die parlamentarische Einzelinitiative betreffend.

Hans von Greyerz entzog sich solchen Aufgaben nicht, weil er sie als Verpflichtung der Gesamtheit gegenüber empfand. So führte er auf seine Art – eben als Historiker – das weiter, was sein junger politischer Kopf in den Zeiten der eidgenössischen Bedrohung erträumt hatte. Wir wissen, daß er im Moment, wo ihm der historische Lehrauftrag an der Universität zufiel, bewußt darauf verzichtete, sich irgendwie politisch zu binden. Das Politische hielt ihn jedoch nach wie vor fest. Allerdings blieb er keineswegs dort stehen, wo er sich 1945 befunden hatte. In seiner ganzen politischen Haltung zeigte sich die ihm eigene Offenheit und innere Freiheit, die ihm ermöglichte, den notwendigen Wandel von Strukturen zu erkennen und zu anerkennen.

So oder so war Hans von Greyerz viel zu sehr der bernisch-schweizerischen Republik verhaftet, als daß er den Institutionen gegenüber, die er mitzutragen hatte, gleichgültig bleiben konnte. Schon am Gymnasium entzog sich der junge Lehrer keinen Sonderaufträgen. Noch weniger wollte er in der Selbstverwaltung von Fakultät und Universität beiseite stehen. In kollegialer Pflichtauffassung und freundschaftlicher Verbundenheit nahm er darum bis zur letzten Sitzung bestimmenden Anteil an dem immer verwickelteren Geschehen der Fakultät. Es blieb auch nicht bei den Ämtern des Dekanats und des Rektorats. Doch wäre es müßig, alle Gremien aufzuzählen, in denen er tätig war. Am liebsten war ihm hier das Collegium generale, weil es dabei um den Zusammenhang *aller* wissenschaftlichen Bestrebungen ging.

Soweit es seine Gesundheit erlaubte und seine Lehrverpflichtung zuließ, lieh er auch manch außeruniversitärer historischer Institution seine Hilfe. Zwei, denen er besonders zugetan war, seien hier hervorgehoben: Einmal der Historische Verein des Kantons Bern, dessen Vorstand er seit seiner Gymnasiallehrerzeit treu geblieben ist. In der Publikationsreihe des Vereins sollten erst eigene Arbeiten und später manches aus seiner Schule erscheinen. – Dann der Historische Zirkel in Basel, dessen freien und kritischen Arbeitsstil er ganz besonders zu schätzen wußte. Schließlich kümmerte er sich im Rahmen der Allgemeinen Geschichtsforschenden und der Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft um die Editionen des Chronicon von Aegidius Tschudi und der Werke des Philosophen Troxler.

In all diesen Gremien wartete man jeweils mit Spannung auf die Voten Hans von Greyerz', mit Spannung auf deren unerwartete Formulierung wie auf deren Gehalt. Oft versteckte sich ernsthafteste Meinung hinter leichter, ironisierender Form.

Manchmal konnte auch ein Unwille deutlich werden und eine ablehnend-widerwillige Geste wegwischen, was sich allzu aufdringlich gebärden wollte. Doch wenn er spürte – und er spürte dies gleich –, daß er zu Unrecht verletzt hatte, so war er der erste, der in liebenswürdiger Form wieder gutzumachen trachtete. Denn Höflichkeit war beim ihm Rücksicht, Rücksicht allem Menschlichen gegenüber; eine Rücksicht, die es einem manchmal schwer machte, ihm wirklich helfen zu können.

Hans von Greyerz' Interventionen hatten Gewicht: das Gewicht der überzeu-

genden, wohldurchdachten Argumentation und der moralischen Integrität. Man wußte, daß er so und so oft mit persönlichem Engagement zahlte.

Persönlichkeit und wissenschaftliche Leistung waren bei ihm eine unzertrennbare Einheit. Darum faßte er seinen Beruf bewußt als denjenigen eines *Lehrers* auf. Eine Spaltung von Forschung und Lehre an der Universität war ihm fremd.

So unabhängig er auch zu arbeiten pflegte, so wenig er neumodischen Forschungsstilen abzugewinnen vermochte – der sich allmählich entwickelnden Lehr- und Forschungsgemeinschaft des Historischen Seminars blieb er immer eng verbunden. Dort wurde das Verhältnis zu seinen Mitarbeitern allgemach zum Verhältnis von Kindern zum geliebten und verehrten Vater. – Dennoch blieb seine eigentliche Arbeitsstätte das eigene Heim, wo der kluge Rat und die kritische Einsicht seiner Gattin manche seiner Publikationen begleitete.

Was vom Verhältnis zu den Dozenten und Assistenten des Historischen Seminars gesagt wurde, gilt von selbst auch für seine Studenten. Da er sich primär als Lehrer verstand, hielt er es bis zuletzt nicht unter seiner Würde, sich auch mit den jüngern und jüngsten Semestern abzugeben. – Und so sind ihm gerade all die vielen *Lehrer* unendlich dankbar, die heute an Sekundarschulen weit verstreut im Lande lehren. Keiner hat wohl all die reiche Anregung vergessen, die ihm durch Hans von Greyerz gegeben worden ist. Und stattlich ist auch die Zahl derjenigen, die unter seiner Leitung wissenschaftliche Arbeit im engern Sinn geleistet haben. Sie wissen, daß er ihnen Bestes hinterlassen hat. – Aber auch *er* vergaß diese vielen nicht. Wie erstaunlich war es doch immer wieder, wenn er sich Einzelzüge, Beziehungen in die Erinnerung zurückrufen konnte. Dabei war es immer eine direkte Beziehung von Mensch zu Mensch. – So hielt er es auch mit seinem Freundeskreis. Größere Menge war ihm zuwider, und er entzog sich aller lärmigen Veranstaltung, wie aller oberflächlich-raschen Gesellschaftlichkeit. Und doch liebte er die feine Geselligkeit des kleinen und kleinsten Kreises. Und wie großzügig wußte er zu bewirten und zu verwöhnen. Denn er hatte die Gabe, die Freuden des Lebens in vollen Zügen genießen zu können und freigebig andere daran teilnehmen zu lassen.

Es scheint mir richtig, Hans von Greyerz zuletzt noch selbst zu Worte kommen zu lassen. In einer seiner trefflichsten Arbeiten hat er – vielleicht unbewußt – die Spannung, in der er sich selbst verstand, analysiert. Es geschah dies in jener großartigen akademischen Rede «Vom Leben Berns im Bunde», wo er so kritisch-streng mit den Fakten von 1353 begann, um dann kühn und kompromißlos in das Wesen der menschlichen Gemeinschaft einzudringen, die ihre staatliche Form in Republik und Kanton Bern gefunden hat.

Da stellt er zwei Schultheißenworte einander gegenüber: Das «allzu heroische» «*Servir et disparaître*», dem die andere Parole, «*Sein, nicht scheinen*», die Waage halten müsse. Tatsächlich war Hans von Greyerzens Leben ein Dienst, hinter welchem die Person, die diesen Dienst leistete, zurücktreten wollte. Sein Leben war aber auch – bar jeden falschen Scheines – ein «mutiges Einstehen für das Eine Notwendige»; ein volles Sein im schönsten, menschlichsten Sinne.

Ansprache von Urs Altermatt, cand. phil. hist.

Liebe Trauerfamilie, sehr verehrte Trauergemeinde,

«Wollte man ... den Trait d'union zwischen dem politischen und dem nonkonformistischen Bern suchen, stieße man vielleicht auf den einzigen Fanatismus, der dem Berner eigen ist: auf den Fanatismus der Echtheit. Es gehörte einst zu den Vorrechten des Bernertums, sich nichts vormachen zu lassen, einen überdurchschnittlichen Sinn für die Echtheit von Wort und Geste zu entwickeln, und – im Gefühl dieses Vermögens – den Zudringlichen anrennen, den Redewütigen leerlaufen, den Unsinnigen sich verschwenden, den Intriganten sich verwickeln zu lassen, bevor man selbst redete und handelte.» Mit diesen Worten beschrieb der verstorbene Professor Hans von Greyerz an der Jubiläumsfeier von 1953 das Bernertum. Was Hans von Greyerz über die Berner sagte, kann man als Leitsatz über sein eigenes Leben als Geschichtswissenschafter und Hochschullehrer setzen: *das Streben nach dem Echten, nach dem Wahren, nach dem Tatsächlichen.*

Dieses Streben zeigte sich gegenüber den Studenten in der *Offenheit und Toleranz.* Professor von Greyerz beherrschte die Kunst des Zuhörens. Doch hörte er nicht nur auf den Mitmenschen, er tolerierte ihn auch. Wie kaum ein anderer zeichnete sich dabei Professor von Greyerz durch eine offene, dynamische und prospektive Geisteshaltung aus, die weniger von der Beharrung im Hergebrachten als von der Bereitschaft zum Wandel geprägt war und immer wieder neu das Aggiornamento vollzog. Ganz deutlich spürten dies jene Studenten, denen er als Doktorvater Patron und Ratgeber war. Ein kleines persönliches Detail mag dies verdeutlichen: An der letzten Besprechung, die ich mit Professor von Greyerz hatte, sprachen wir fünf Minuten über die Dissertation und eine halbe Stunde über Herbert Marcuse und die Hochschulreform.

Das Streben nach dem Echten und Tatsächlichen offenbarte sich bei Professor von Greyerz in der *Sachlichkeit und Gründlichkeit.* Professor von Greyerz ging bei seiner Lehr- und Forschertätigkeit stets von den Quellen aus. Er mißtraute allzu blendenden Generalisierungen und sah nicht in der theoretischen Abstraktion, sondern in der konkreten Rekonstruktion des geschichtlichen Geschehens die Aufgabe der Historiographie. Das Bekenntnis zur Geschichte als der Beschreibung historischer Individualitäten in ihrer Einmaligkeit und Einzigartigkeit hielt ihn aber nicht davon ab, immer wieder die geistigen und gesellschaftlichen Zusammenhänge und Analogien aufzuzeigen.

Professor von Greyerz sprach sachlich-nüchtern. Seine Vorlesungen, die den Charakter von Magistralvorlesungen besaßen, waren sorgfältig abgefaßt und prägnant formuliert, was vom Zuhörer höchste Konzentration erforderte. Von Zeit zu Zeit lockerte er den Vortrag mit Anekdoten und Zitaten auf, die die Gestalten und Mächte bildhaft illustrierten. Die Sorgfalt, die er auf seine eigene Arbeit verwandte, verlangte Professor von Greyerz auch von den Studenten. In den Seminarien und Repetitorien konnte ihn niemand täuschen. Mit Schlagwor-

ten gab er sich nicht zufrieden. Ruhig und mit forschend-gütigem Blick zwang er die Studenten, die Karten ihres eigentlichen Wissens aufzudecken. Schon nach den ersten Stunden lernten wir, daß bei Professor von Greyerz nicht kunstvoll gedrechselte Sätze, sondern präzise Aussagen zählten und daß ein Segesser nicht Segesser, sondern Philipp Anton von Segesser hieß.

Das Streben nach der Echtheit manifestierte sich bei Professor Hans von Greyerz nicht nur in der Art, wie er den Studenten begegnete, sondern auch in den Werten und Grundhaltungen, die er ihnen vermittelte. In seinem Geschichtsunterricht stellte er immer den *Menschen in den Mittelpunkt.* Dies hinderte ihn nicht, gleichzeitig auf die *gesamtgesellschaftlichen Strukturen* hinzuweisen. Dabei fiel einerseits seine Verhaftung in den republikanischen Gemeinwesen des schweizerischen Bundesstaates und anderseits seine Verpflichtung für Europa und die weite Welt auf. Vom bernisch-schweizerischen Raum ausgehend, sprengte Professor Hans von Greyerz die nationalen Grenzen und stieß zu weltgeschichtlichen Zusammenhängen vor, die er schließlich in die kulturgeschichtlichen und allgemein-menschlichen Bereiche ausweitete.

Das Bild, das ich aus studentischer Sicht von Professor Hans von Greyerz zu entwerfen suchte, ist unvollständig und skizzenhaft. Viele kräftige Striche müßten es ergänzen: etwa der Hinweis auf seine außergewöhnliche Belesenheit, die weit über sein Fach hinausging und immer wieder von neuem verblüffte; der Hinweis auf sein erstaunliches Gedächtnis, das nicht nur die einschlägige Literatur, sondern auch die Studenten mit Namen, Herkunft und vielen andern Details festhielt; der Hinweis auf seinen verhaltenen Humor, der zuweilen einen Einschlag von feiner Ironie aufwies; und vor allem der Hinweis auf sein strenges Arbeitsethos, das kein Mittelmaß kannte und die Kräfte allzu früh verbrauchte. Alle diese Eigenschaften traten aber – so glaube ich – hinter jener zurück, die Hans von Greyerz selbst «Streben nach Echtheit» nannte. Dieses ständig fühlbare Streben verschaffte ihm unter den Studenten eine seltene *Autorität und Sympathie* zugleich; eine Autorität, die nicht auf dem Status, sondern auf der Leistung beruhte; eine Sympathie, die nicht auf billiger Vertraulichkeit, sondern auf der hohen Achtung vor dem Menschen gründete.

Liebe Trauerfamilie, im Namen der Studenten entbiete ich Ihnen stellvertretend mein aufrichtiges Beileid. Betrachten Sie diese bewußt persönlich gehaltenen Worte als Zeugnis dafür, daß die vielen Schüler, denen Professor von Greyerz in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten an der Universität Geschichte lehrte, ihrem verstorbenen Lehrer über den Tod hinaus ein dankbares Andenken bewahren: das Andenken an einen Menschen, der stets bescheiden blieb und sich nie aufspielte; der trotz oder gerade wegen seines großen Wissens um die Grenzen menschlicher Erkenntnis wußte; der in seinem Urteil unabhängig und unbestechlich war; der durch seine Offenheit und Toleranz, durch seine Strenge und seine Güte in gleicher Weise bestach; kurzum: das Andenken an einen Lehrer, der aus einem tiefen Humanismus heraus in erster Linie Mensch war und für den andern Menschen da war.

Verehrte Trauergemeinde, das Leben von Professor Hans von Greyerz war, auf eine kurze Formel gebracht, in weiten Belangen *Dienst an der Hochschule und ihren Mitgliedern*, ein Dienst, der sich das bernische Echtheitsstreben oder, anders ausgedrückt, Juvenals «Vitam impendere vero» zum Leitgedanken machte und daher zuweilen unbequem und nonkonformistisch sein konnte. An die Adresse der Berner, aber mutatis mutandis an uns alle gerichtet, sagte Hans von Greyerz in seiner bereits zitierten Jubiläumsrede von 1953: «Die bernische Verehrung des Währschaften und Bodenständigen, die bernische Langsamkeit und Wortkargheit, die ihre Entsprechung in wundersamer Innigkeit haben können, beruhen nicht bloß auf Zurückgebliebenheit im Archaischen, sondern sind gutenteils im Streben nach Echtheit verankert. Doch ist diese unzweifelhafte Stärke des bernischen Charakters stets von mehreren Seiten her gefährdet. Wer garantiert gegen das Umkippen der Verehrung der Bodenständigkeit in den Kult von Blut und Boden, Brauchtum und Sitte, welchem Breitspurigkeit und Engstirnigkeit für patriotische Tugenden gelten? Wer schützt uns vor übersteigertem Repräsentationsbedürfnis, das schwerfällige Würde mit Echtheit verwechselt? Wer endlich bewahrt das bernische Echtheitsempfinden vor einer seelischen Verbiegung, wie sie das allzu heroische Leitwort Servir et disparaître im Gefolge haben könnte? Mit der Parole Servir et disparaître läßt sich freilich eine hochgestimmte und leidensbereite Jugend staatstreu machen. Aber es läßt sich damit auch das kritische Denken mundtot machen. Es treten Lagen ein, in denen höchstes Dienen am Gemeinwesen nicht schweigendes Sicheinfügen sein kann, sondern mutiges Einstehen für das Eine Notwendige. Dem Leitwort Servir et disparaître muß die andere Parole, ein Schultheißenmotto, die Waage halten: *Sein, nicht scheinen!*»